

JAKOB MATTHIESSEN

T O D

O D E R

T A U F E

DIE KREUZFAHRER
AM RHEIN

GMEINER



HISTORISCHER ROMAN

Nachbemerkungen des Autors

Die Pogrome im Jahre 1096: eine Urkatastrophe des europäischen Judentums

Die Morde und Zwangstaufer im Jahr 1096 n. Chr. werden als die ersten organisierten Pogrome gegen Juden in Europa betrachtet, unzählige Verfolgungen im Mittelalter und darüber hinaus sollten folgen. Sie stellen eine Art Urkatastrophe des europäischen Judentums dar, welche die jüdische Erinnerung geprägt hat und heute noch im jüdischen Gottesdienst einen festen Platz einnimmt. Auch bei der Aufarbeitung des Holocausts spielen die Ereignisse eine wichtige Rolle.*

Aus dem 14. Jahrhundert sind heute insbesondere die Pestpogrome bekannt. Juden wurde damals unter anderem vorgeworfen, sie hätten Brunnen vergiftet und so diese fürchterliche Krankheit ausgelöst – und das, obwohl sie genauso zu den Opfern der schrecklichen Seuche gehörten wie Christen. Während die jüdischen Gemeinden nach den Verfolgungen im Jahre 1096 verhältnismäßig rasch wiedererstarkt sind, war das Resultat der Pestpogrome in vielen Fällen deren vollkommene Auslöschung.

* Vgl. David Nirenberg (2001), »The Rhineland Massacres of Jews in the First Crusade: Memories Medieval and Modern«. In: Gerd Althoff et al. (Hgg.), »Medieval Concepts of the Past – Ritual, Memory, Historiography.« Cambridge. Cambridge University Press, S. 279–310. S. 279.

Nach den Pogromen 1096 wurden Juden ein schnell gefundener Sündenbock für beinahe jedes denkbare Unheil. Besonderen Schaden richtete in diesem Kontext die Ritualmordlegende beziehungsweise die Ritualmordlüge an: Juden würden Christenkinder quälen, da sie ihr Blut zum Backen von Mazzen (ungesäuertem Brot) beim Pessachfest benutzten. Dies war ein vollkommen absurder Vorwurf, da Juden der Genuss von Blut verboten ist.* Ebenso wurde ihnen vorgeworfen, »Hostienfrevell« zu begehen: Sie würden den beim Abendmahl verwandelten Leib Christi aus den Kirchen stehlen, um diesen erneut zu martern und so die Kreuzigung des Heilands zu wiederholen. Der Vorwurf des Ritualmordes wurde bald mit dem des Hostienfrevells verbunden: Angeblich würden Juden Christenkinder töten, um sich der Heilkraft ihres Blutes zu bemächtigen. Der ritualisierte Fokus der Kirche auf das Blut Christi führte so in der von Magie durchtränkten Welt des Mittelalters zu einer Generalanklage, Juden mussten seitdem in stetiger Angst vor einem »Volkszorn« leben, der sich jeder Rationalität enthielt.

Die Grundlage für den Judenhass des Mittelalters bildeten antijüdische Passagen im Neuen Testament, derer sich auch Rotkutte in seiner Rede in Teil II des Romans bedient. Der Hauptvorwurf war, dass »die Juden« Christus getötet hätten. Da die Kirche Jesus spätestens seit dem vierten Jahrhundert einen gottgleichen Status zusprach, entwickelte sich daraus der Vorwurf, »die Juden« hätten Gott selbst ermordet. Jedes Jahr wiederholten Karfreitagsgottesdienste und die Passionsspiele des Mittelalters das Motiv »des Juden« als Gottesmörder, welches auf diese Art zu einem festen Bestandteil der mittelalterlichen Vorstellungswelt wurde. Im Roman finden wir dementsprechend »ganz normale« – und teilweise sogar sympathische – Personen wie Meister Wernhart, die den Antijudaismus verinnerlicht haben. Dieser christliche Antijudaismus blieb ein gesellschaftlicher Konsens,

* Dies ist schon im ersten und dritten Buch Mose ausgeführt (1 Mose 9, 4–6, 3 Mose 17,10–14).

der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sein grausames Gift ausstreuen sollte und es heute – trotz eines sicherlich gewachsenen Bewusstseins um diese Problematik – in Teilen der christlich geprägten Gesellschaften immer noch tut.

Die vielen antijüdischen Passagen im Neuen Testament sind Ausdruck eines Konfliktes, der erst beim Schreiben der Evangelien ein halbes Jahrhundert nach dem Tod Jesu in aller Deutlichkeit entbrannt war. Damals vollzog sich ein spannungsgeladener Trennungsprozess zwischen Judentum und Christentum. Aus dieser Zeit stammt aller Wahrscheinlichkeit nach auch die besonders scharfe Formulierung der zwölften Bitte des Achtzehengebets, in der Gott um den Tod der Nazarener (der Christen) angerufen wird, wie sie in Teil VI Mosche im Kaisersaal der Gemeinde vorträgt. Auch Rotkutte führt diese scharfe Formulierung in dem Streitgespräch mit Raimund vor dem Bischof gegen die Juden an. Dabei ist zu betonen, dass in der Regel sehr viel moderatere Formulierungen in den mittelalterlichen Gemeinden in Gebrauch waren, wie sie ja auch von Chaim propagiert werden.* Heute findet man diese scharfe Formulierung der zwölften Bitte so gut wie gar nicht mehr. Man beachte auch, dass es selbst in ihrer schärfsten Form immer noch Gott ist, der gebeten wird einzugreifen, zu Gewalt an Menschen durch den Menschen wird nicht aufgefordert.

Im Holocaust hat sich die antijüdische Aggression unter Hitlers Führung auf eine Weise entladen, die auch heute noch sprachlos macht. Im Gegensatz zur kirchlichen Anschauung basierte Hitlers Antisemitismus auf einem »modernen Rassenkonzept«. Ausschlaggebend war nicht mehr der jüdische Glaube, sondern die genetische Abstammung, sodass eine Taufe im Dritten Reich das Leben der Juden nicht mehr retten konnte. Selbst »christliche Juden« – also Juden, die zum Christentum konvertiert waren,

* Vgl. Günter Reim (2005), »Birkat ha-Minim – ein jüdisches Gebet wird entfeindet«. In: Korrespondenzblatt, hrsg. vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der evang.-luth. Kirche Bayern 6/2005, S. 89–92. Siehe auch: <http://www.evangelium-johannes.de/je7/de/node/207>.

inklusive der Priester in den deutschen Kirchen mit jüdischer Abstammung – wurden ermordet, ohne dass die offizielle Kirche dagegen eingeschritten wäre. Die Nazis hätten nach ihrer rassistischen Definition des Judeseins auch den Juden Jesus vergast!

Es war der in Mittelalter und Neuzeit verbreitete christliche Antijudaismus, der den Nährboden für Hitlers »modernen Antisemitismus« bildete. Von den Nazis wurde dasselbe Bild vom »blutsaugenden Juden« benutzt, wie es auch im Mittelalter in der Ritualmordlegende und dem Vorwurf des Hostienfrevels zum Ausdruck kommt.

Der Antisemitismus hat sich nur sehr langsam, insbesondere durch die Bewusstmachung der Schrecken und der Ursachen des Holocausts, in der deutschen Gesellschaft abgeschwächt. Auch in den großen Kirchen kam es zu einem Umdenken. So wurde beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) sowohl eine Verurteilung des Antisemitismus als auch ein Schuldbekenntnis gegenüber dem Judentum formuliert. An die Stelle der Mission trat der Dialog mit jenem »Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat« und von dem es »die Offenbarung des Alten Testamentes empfing«.*

Der Antisemitismus taucht leider gerade in letzter Zeit in Europa und in vielfältiger Weise in der ganzen Welt wieder auf. Umso wichtiger ist es, an dessen Mechanismen und Geschichte zu erinnern.

Die Pogrome im Jahre 1096 n. Chr.

Im Mai 1096 zogen verschiedene Kreuzfahrerhaufen durch das Rheinland, die sich vor dem Hintergrund des Aufrufs von

* Aus der »Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« (Nostra aetate) vom 26. Oktober 1965.

Papst Urban II., die christlichen Wallfahrtsstätten in Palästina zu erobern, gebildet hatten. Die relativ unorganisierten Gruppen setzten sich zusammen aus einigen Rittern und deren Gefolge, Priestern, Mönchen und in erster Linie sehr vielen Bauern und Vertretern gesellschaftlicher Randgruppen. Man spricht in dem Zusammenhang auch vom Volkskreuzzug, der dem Ersten Kreuzzug unmittelbar vorausging.

Aufgestachelt durch den Antijudaismus im Neuen Testament, auf der Suche nach materieller Versorgung des Heeres und vielfach auch getrieben von blanker Gier fanden die Kreuzfahrer in den Juden Europas ein Feindbild. Bevor die »Ungläubigen« in Palästina bekämpft würden, sollten die – nach volkstümlicher Meinung – Mörder des Gottessohns beseitigt werden, sei es durch die erzwungene Konversion oder durch Mord. Dementsprechend war »Tod oder Taufe« der Schlachtruf der Kreuzritter, mit dem auch Rotkutte die Menge in seiner Rede in Teil II aufpeitscht.

Die jüdischen Gemeinden in Speyer, Worms und Mainz waren damals in einem Städteverbund organisiert, den sogenannten SchUM-Städten (gebildet aus den hebräischen Anfangsbuchstaben dieser drei Städte: Schin (Sch), Schpira für Speyer; Waw (U), Warmaisa für Worms; Mem (M), Magenza für Mainz). Dieser Städteverbund zeichnete sich durch eine große Gelehrsamkeit aus und kann als Wiege des aschkenasischen (also des mittel-, nord- und osteuropäischen) Judentums bezeichnet werden.

Während am 3. Mai 1096 die Juden in Speyer vom Bischof und anderen Stadtverantwortlichen noch weitgehend vor den Kreuzfahrern geschützt werden konnten (dennoch kamen in Speyer etwa ein Dutzend Juden zu Tode), wurden am 18. Mai in Worms zwischen vierhundert und achthundert* Juden ermordet oder zwangsgetauft. Am 27. Mai wurden in Mainz die meis-

* Vgl. Friedrich Lotter (1999), »Tod oder Taufe« – Das Problem der Zwangstaufer während des Ersten Kreuzzugs«. In: »Vorträge und Forschungen: Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge«, Bd. 47«. Sigmaringen, Jan Thorbecke Verlag, S. 107–152, S. 114.

ten der über tausend Juden getötet oder zu einer »bedingten Zwangstaufe«* gepresst. Der von dem Historiker Friedrich Lotter benutzte Ausdruck »bedingter Taufzwang« weist darauf hin, dass die Juden bei dem eigentlichen Taufritual ihre Zustimmung geben mussten, wie es auch in den Taufen Rotkuttens in Teil V des Romans der Fall ist. Viele Juden nahmen jedoch willig den Tod in Kauf oder begingen Selbstmord, beziehungsweise töteten sich gegenseitig, bevor sie in die Hände der Kreuzritter fallen konnten. In der jüdischen Literatur der Zeit nach den Pogromen wurde dies als »Kiddusch ha-Schem« (»Heiligung des Namens Gottes durch eine heilige Tat«) bezeichnet.

Unter dem Eindruck der Morde der Kreuzfahrer und der Opferbereitschaft in den jüdischen Gemeinden entschieden sich die christlichen Autoritäten in Trier und anderen Städten des Rheinlands zur Taufe der Juden unter – wie Friedrich Lotter es ausgedrückt hat – »absolutem Zwang«**, bei der den Juden keine Widerspruchsmöglichkeit vor dem eigentlichen Taufritual gegeben wurde. So barbarisch diese Taufen unter absolutem Zwang, wie sie auch Raimund in Teil X durchführt, gewesen sein mussten, so sicherten sie doch das Überleben des deutschen Judentums: Ein Jahr später, nach der Rückkehr des Kaisers Heinrich IV. aus Italien, durften die Zwangsgetauften zu ihrem ursprünglichen Glauben zurückkehren. Fast alle Juden taten dies, wie Propst Manfried es dem Domdekan Raimund im Epilog berichtet.***

* Ebd., S. 129.

** Ebd., S. 143.

*** Vgl. hierzu ebd., S. 150: »Doch war es im 1. Kreuzzug letztlich die christliche Obrigkeit, welche die Mehrheit der Juden rettete. Während es den meist bischöflichen Stadtherren bei ihren Maßnahmen zunächst durchweg darum gegangen war, die Juden gegen den Taufzwang zu schützen, konnten sie zuletzt nicht mehr tun als ihnen das Leben zu retten. Dies war nur durch die gegen den Willen der Betroffenen erzwungene Taufe möglich, weil die Kreuzfahrer sich letztlich mit der formalen Bekehrung zufrieden gaben. Mit der Zwangstaufe retteten sie jedoch nicht nur das Leben der Juden, sondern sicherten ihnen letztlich für die Zukunft auch die Bewahrung ihrer Identität im Väterglauben.«

Inwieweit sind die im Roman geschilderten Ereignisse historisch verbrieft?

Die Geschehnisse im Mai 1096 sind sowohl in jüdischen als auch christlichen Quellen dokumentiert, diese wurden in den letzten Jahrzehnten Gegenstand intensiver Forschung. Dabei spielen drei jüdische Chroniken, die in den Jahrzehnten nach den Ereignissen verfasst worden sind, eine besondere Rolle. Übersetzungen dieser hebräischen Quellen liegen in zwei Fassungen vor: zum einen in der Übersetzung von Seligmann Baer aus dem Jahre 1892* und zum anderen in der Übersetzung von Eva Haverkamp**. Neue Erkenntnisse zu diesen jüdischen Chroniken spiegeln sich in der Handlung des Romans wider. Hier ist insbesondere ein Buch von Jeremy Cohen aus dem Jahre 2004 zu erwähnen.***

Der Plot des Romans folgt im Wesentlichen der Arbeit des Historikers Friedrich Lotter. Lotter sieht die Zwangstaufe durch Vertreter der Kirche als letzten Schritt eines Vier-Stufen-Modells der Eskalation, die durch den Terror der Kreuzritter angetrieben wurde. In der ersten Phase konnten die Autoritäten die Juden zunächst noch schützen (wie in Speyer). Dies gelang schließlich nicht mehr, und so kam es in einer zweiten Phase, beispielsweise in Worms, zum Mord an den Juden beziehungsweise zu den bedingten Zwangstauen. Daraufhin haben die jüdischen Gemeinden in einer dritten Phase mit Glaubensstärke

* »Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge. Im Auftrage der Historischen Commission für Geschichte der Juden in Deutschland«, hrsg. von Adolf Neubauer und Moritz Stern, ins Deutsche übers. von S. Baer. Berlin. Verlag Leonhard Simion (1892). Im Folgenden: Baer (1892).

** Eva Haverkamp (Hg.) (2005), »Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während des Ersten Kreuzzugs. Monumenta Germaniae Historica – Hebräische Texte aus dem mittelalterlichen Deutschland, Band 1«, Hannover. Hahnsche Buchhandlung.

*** Jeremy Cohen (2004), »Sanctifying the Name of God – Jewish Martyrs and Jewish Memories of the First Crusade«. Philadelphia, Pennsylvania. University of Pennsylvania Press.

und Opferbereitschaft reagiert, indem sie den Kiddusch ha-Schem ausgeführt haben. Die städtischen Autoritäten begegneten dieser Opferbereitschaft in einer vierten Phase durch die Taufen unter »absolutem Zwang«.*

Während bei Lotter die vier Stufen seines Modells Ereignissen in verschiedenen Städten zugeordnet sind, spielen sich im Roman alle Stufen in einer verdichteten Erzählung in der Stadt Mainz ab. Das generelle Stadtbild von Mainz und die wesentlichen historisch dokumentierten Ereignisse zwischen dem 22. und dem 27. Mai im Jahre 1096 sind das Gerüst der Romanhandlung. Weiterhin werden konkrete historische Ereignisse, die im Zuge der Pogrome in anderen Städten des Rheinlands stattgefunden haben, in den Roman eingebunden.

Eingeflochten ist auch der Vorwurf des Ritualmordes, dessen sich Rotkutte im Teil V bedient, als er den von Peter und Christain ausgegrabenen Kinderleichnam benutzt, um die Städter gegen die Juden aufzubringen und so die Öffnung der Stadttore zu erzwingen. In dem Roman wird der Vorwurf des Ritualmordes an eine historische Begebenheit gekoppelt, die sich nach einer der jüdischen Chroniken in Worms abgespielt hat – die Ausgrabung des Leichnams eines angeblich von Juden ermordeten Christen, der durch die Stadt geschleift wurde.**

Die Rechtssatzung (»Takkanah«) von Gerschom ben Jehuda, die Chaim in Teil VII unter den vor der Barbarei der Kreuzfahrer geretteten Schriften findet, hat es wirklich gegeben. Wie im Roman lautet sie: »[Eine Rechtsetzung] unter Androhung des schweren Bannes: Man darf reuige Sünder wegen ihrer [früheren] Missetaten vor ihren Angesichtern nicht beschämen.«*** Die Takkanah ist interpretationsbedürftig, aber man nimmt an, dass

* Vgl. Lotter (1999) in Gänze.

** Baer (1892), S. 172.

*** Rainer Josef Barzen (2019), »Taqqanot Qehillot Šum. Die Rechtssatzungen der jüdischen Gemeinden Mainz, Worms und Speyer im hohen und späten Mittelalter. Monumenta Germaniae Historica – Hebräische Texte aus dem mittelalterlichen Deutschland, Band 2«. Wiesbaden. Harrassowitz, S. 604.

sie sich auf Juden bezieht, die bereits bei einer früheren Verfolgung im Jahre 1012 zur Taufe gezwungen wurden. Der Brief Gerschoms, in dem die Takkanah interpretiert wird, ist jedoch meine eigene Erfindung (die ich mit Wissenschaftlern in Bezug auf ihre Plausibilität diskutiert habe), sie entspricht dem Abwägen zweier grundlegender Werte im Judentum: dem »Leben« und der »jüdischen Identität«. Die Diskussion zwischen Chaim und Mosche in Teil VI spiegelt diese Abwägung wider. Die Argumente beider Rabbis sind jüdischen Schriften entnommen und entsprechen – im Kontrast zu dem dogmatischen Denken der mittelalterlichen Kirche – einer meiner Ansicht nach sehr erfrischenden Bereitschaft des Judentums zur Diskussion. Im Talmud, einem der bedeutendsten Schriftwerke des Judentums, finden wir häufig verschiedene Meinungen zu einem Thema, die gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

Bischof Ruthard hat im Zuge der Verfolgungen Mainz verlassen – vermutlich jedoch erst nach der Rückkehr Kaiser Heinrichs IV. aus Italien und nicht schon während der Ereignisse im Mai 1096, wie es in Teil VII dargestellt ist. Er konnte erst im Jahre 1105 wieder nach Mainz zurückkehren.* Heinrich IV. machte ihm – wie es Raimund auch von Bruder Manfried im Epilog erfährt – den Vorwurf, die Juden nicht beschützt und ihr Geld Blutsverwandten zugeschanzt zu haben.

Dass Rachel ihre Kinder tötet, ist in den Chroniken im Detail beschrieben. Dort kommen jedoch alle vier ihrer Kinder am 27. Mai zu Tode, und Rachel – anders, als es im Roman dargestellt wird – stirbt noch am selben Tag. Auch über die in Teil XI geschilderte Brandlegung der Synagoge, die in ein Münzhaus umgewandelt werden sollte, berichten die Chronisten, jedoch waren es dort zwei jüdische Männer, die den Brand verursacht haben.**

Emichos Heer wurde, wie Dompropst Manfried Raimund im

* Ludwig Falck (1972), »Mainz im frühen und hohen Mittelalter«. Düsseldorf. Walter Rau Verlag, S. 127.

** Vgl. Baer (1892), S. 106 f.

Epilog anvertraut, in Ungarn aufgerieben. Emicho konnte sich als einer der wenigen Überlebenden retten, spielte allerdings im weiteren Verlauf der Kreuzzüge keine Rolle mehr.

Die Figur Rotkutte ist meine Schöpfung, sie hat jedoch ihr Vorbild in einem der bekanntesten Priester unter den Kreuzfahrern mit Namen Peter der Einsiedler.

Der Roman weist einige weitere historische Ungenauigkeiten auf, die jedoch für die eigentliche Handlung nicht von Bedeutung sind. So war zum Beispiel der Martinsdom, der im Jahre 1081 bei einem Brand stark beschädigt wurde, zur Zeit der Pogrome noch im Bau. Der Parnas Kalonymos ist den jüdischen Chroniken zufolge erst einige Tage nach dem 27. Mai zu Tode gekommen. Das Lied, das Peter auf seinem Weg nach Mainz hört, stammt von Walther von der Vogelweide (1170–1230) und wurde erst im Zusammenhang eines späteren Kreuzzuges populär.

Es könnte auch durchaus sein, dass die Mainzer Juden weniger überrascht von der Ankunft des Kreuzfahrerheers waren, als es im Roman der Fall ist, und daher Fluchtgedanken eine größere Rolle gespielt haben. Letzteres ist vermutlich nicht mehr rekonstruierbar.

Die Aufarbeitung der Pogrome in den jüdischen Quellen

Der Roman behandelt ein für das Judentum und die europäische Geschichte prägendes Ereignis, welches auch tiefe Spuren in der jüdischen Gottesdienstkultur hinterlassen hat.* Sowohl am Rosch ha-Schanah (dem Tag des Gerichts) als auch dem zehn Tage später stattfindenden Versöhnungstag (Jom Kippur) wird in den Synagogen eine Fassung der Dichtung *Unetaneh Tokef* rezitiert. Der Legende nach wurde sie Kalonymos ben Meschullam, dem

* Vgl. Nirenberg (2001).

Parnas von Mainz, in einem Traum offenbart. Leonard Cohens *Who by Fire* ist von dieser Dichtung inspiriert. Die zehn Tage zwischen dem Tag des Gerichts und dem Tag der Versöhnung dienen der Umkehr, denn erst an Jom Kippur erlangt das zuvor gefällte Urteil Gültigkeit, falls es nicht revidiert wird.

Viele der Juden, die die Pogrome im Jahre 1096 überlebt hatten, mussten mit der Scham kämpfen, schwach gewesen zu sein. Sie hatten sich der Taufe unterzogen, sei es – in Friedrich Lotters Sinn – unter bedingtem oder absolutem Zwang. In der geschichtlichen Reflexion haben die jüdischen Chronisten das Verhalten der getöteten Juden aller Wahrscheinlichkeit nach idealisiert: Ihr mutiges Standhalten gegenüber der Erpressung durch die Kreuzfahrer wurde in allen Details beschrieben, die Menschen haben sich nach den Schilderungen in den Chroniken meist freudig töten lassen und die Taufe wurde zur Ausnahme erklärt.* Unter dem Schock der Morde, der Scham über die eigene Ohnmacht und der Bedrohung der eigenen Identität ist dies nachvollziehbar.

In den drei jüdischen Chroniken findet man eine mitunter sehr aggressive Sprache. Jesus wird dort als »der gehängte Bastard« oder die Kirche als »Haus der Unreinheit«** bezeichnet, Worte, die denen ähneln, die auch Mosche des Öfteren in den Mund nimmt. Das Leid, das den Juden angetan wurde, fand auf diese Weise ein Ventil.

Ein besonderes Interesse der Forschung der letzten Jahre richtet sich auf das Märtyrerverständnis in den jüdischen Chroni-

* In Lotter (1999) heißt es auf S. 142: »Die unübersehbare Tendenz der Stilisierung des Geschehens im Sinne eines von allen oder nahezu allen freudig auf sich genommenen Martyriums zur Heiligung des Gottesnamens mußte natürlich auch dazu führen, dem entgegenstehende Überlieferungen wie die möglicherweise zahlreichen gleichzeitig erfolgten Taufen abzuschwächen, einzuschränken oder ganz zu unterdrücken. [...] Gerade diese Tendenz bestärkt noch die Vermutung, daß auch in den rheinischen Städten letztlich doch eine größere Zahl von Juden, insbesondere auch von Kindern, die Massaker überlebt haben dürften. Dies würde auch den Umstand besser erklären, daß jüdisches Leben selbst in den am meisten heimgesuchten rheinischen Städten sehr bald wieder aufblühte.«

** S. Baer (1892), S. XXVII.

ken. Im Judentum war dies bis zu den Ereignissen im Mai des Jahres 1096 – und auch danach – ein weitgehend anderes als im Christentum. Die Kirche hat seit ihren Anfängen Märtyrer verehrt, die für ihren Glauben den Tod auf sich genommen haben. Die Überreste der Märtyrer, die Reliquien, wurden verehrt und als wirksames Heilmittel angesehen.

Das Judentum hat traditionell ein anderes Märtyrerverständnis.^{*} Immer stand auch die Vermutung im Raum, dass derjenige, der mit dem Martyrium gestraft wurde, vielleicht doch etwas Nicht-Gottgefälliges getan hatte, was die Strafe des Martyriums rechtfertigt. Auch hat das Leben traditionell einen sehr hohen Stellenwert im Judentum, welches überhaupt – im Vergleich zum (mittelalterlichen) Christentum – auf angenehme Weise mehr auf das Diesseits als auf das Jenseits ausgerichtet ist. Die Frage, ob man sein Leben, das Leben eines anderen oder gar der Kinder in einer Situation wie der, der die Juden im Mai 1096 ausgesetzt waren, opfern durfte, war aus den jüdischen Schriften heraus nicht klar beantwortbar.^{**} Es gilt nämlich abzuwägen zwischen dem hohen Wert des Lebens und der religiösen Identität. Nur bei den drei Kardinalsünden im Judentum (Götzendienst, Mord oder Unzucht) könnte eine Selbsttötung in Betracht gezogen werden. Ob eine Taufe, bei der im Herzen der eigene Glaube bewahrt wird, als Götzendienst angesehen werden muss, der eine Selbsttötung rechtfertigen würde, ist im Judentum umstritten.

In ihrer Aufarbeitung der Ereignisse haben sich die jüdischen Chronisten in einer für das Judentum außergewöhnlichen Weise christlicher Märtyrermotive bedient. Selbst Bezüge zum christlichen Abendmahl wurden von den Wissenschaftlern in den letzten 20 Jahren aufgedeckt.^{***} Die Darstellung des

* Vgl. Wenzel Maximilian Widenka (2021), »Seinen Namen heiligen, um das Volk zu retten«. In: Bruns, Peter; Kremer, Thomas; Weckwerth, Andreas (Hgg.): »Sterben & Töten für Gott? Das Martyrium in Spätantike und frühem Mittelalter (Koinonia – Oriens)«. Münster.

** Vgl. Cohen (2004), S. 16 ff.

*** Vgl. Cohen (2004). Insbesondere das vierte Kapitel mit dem Titel »Last Supper at Xanten«.

Kiddusch ha-Schem im Wohnturm der Pfalz in Teil IX und Mosches anschließende Rede, in der er gegenüber Rotkutte einen theologischen Sieg erringt, spiegeln dies wider. Mosches Monolog und auch das Setting eines feierlichen Mahls mit Wein und Brot wurde weitgehend aus einer der drei jüdischen Chroniken übernommen, die die Begebenheiten in Xanten am 27. Juni 1096 beschreiben. Allerdings wurden die Schilderungen der Akte des Kiddusch ha-Schem von den Chronisten im Nachhinein mit einer religiösen Bedeutung aufgeladen, die vermutlich unhistorisch ist. Die Schilderungen der rituellen Selbsttötungen im Wohnturm in Teil IX geben also eher die religiöse Reflexion der Generation der überlebenden Juden wieder, als dass sie die wirklich geschehenen Ereignisse beschreiben.*

Die Übernahme christlicher Märtyrermotive ist zumindest aus drei Gründen verständlich: Zum einen ging es den Chronisten darum, einen positiven Sinn hinter all dem Grauen zu finden, welches ihre Gemeinden erleiden mussten. Zum Zweiten stand die Existenz des europäischen Judentums seitdem unter ständiger Bedrohung. Deshalb waren Beispiele des standhaften Aushaltens dieser Bedrohung existentiell wichtig für die Bewahrung der jüdischen Identität. Zum Dritten wurden die Chroniken in einer Zeit ausgesprochener Konkurrenz zwischen Judentum und Christentum verfasst, in der christliche Vorbilder durchaus attraktiv auf Teile der Juden gewirkt haben könnten.**

Das für das Judentum untypische Märtyrerverständnis und die damit verbundenen Vergeltungsvorstellungen im Zuge der Ereignisse im Mai 1096 stehen möglicherweise in einem noch tieferen Zusammenhang mit dem Vorwurf des Ritualmordes. Der jüdische Wissenschaftler Israel Yuval*** weist auf Vorstellungen hin, die für die Überlebenden der Verfolgungen im Mai

* Vgl. ebd. S. 75.

** Vgl. ebd. S. 29.

*** Siehe Israel Yuval (2007), »Zwei Völker in deinem Leib – Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen«. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

1096 und die nachfolgenden Generationen eine Rolle gespielt haben könnten: Durch die Selbstopferung der Juden, so eine Interpretation, die auch Aussprüchen Mosches im Wohnturm in Teil XI nahekommt, sollte das Eingreifen Gottes beschleunigt werden, um das Leiden der Juden zu vergelten. Diese Vergeltungsfantasien, die sich als Reaktion auf die Verfolgungen in den zutiefst verletzten jüdischen Gemeinden ausgeprägt haben, sind vermutlich auch von Christen wahrgenommen worden und haben – wie die in den Chroniken beschriebenen Kindstötungen – zu negativen Reaktionen geführt.* Nach Yuval könnten insbesondere die Kindstötungen bei der Entstehung und Verbreitung der Ritualmordlegende mit eine Rolle gespielt haben.** Indem Christen völlig ausblendeten, *warum* die Juden ihre Kinder – ihr Liebstes! – töteten, könnte folgende Auffassung Nahrung erhalten haben: Wer bereit ist, seine eigenen Kinder zu

* Ebd., S. 145: »Die jüdischen Rachewünsche hatten erhebliche Auswirkungen auf die jüdisch-christlichen Beziehungen; dies trifft insbesondere auf die Ritualmordbeschuldigung zu ...«

** Ebd., S. 192 f.: »Die Handlungsweise der jüdischen Märtyrer von 1096 und besonders die propagandistische Verbreitung dieser Taten waren dazu angetan, die angebliche jüdische Vorliebe für die Opferung von Kindern zu erhärten. In der mittelalterlichen Welt von Interpretation und Gegen-Interpretation konnte so der Eindruck entstehen, dass Juden speziell gegenüber Kindern brutal seien. Diese Brutalität richtete sich zwar nur gegen ihre eigenen Kinder und das unter extremen Umständen, aber der christlichen Umwelt diene diese Beobachtung zum Beweis dafür, dass durch jüdische Mordgier vor allem Kinder gefährdet seien. Demnach wäre die Ritualmordbeschuldigung sozusagen das Spiegelbild von Taten, die Juden zur Vermeidung von Zwangstaufe während des Ersten Kreuzzugs begangen haben sollen.«

töten, der ist auch bereit, christliche Kinder zu töten. Yuvals Thesen sind jedoch immer noch umstritten.*

Auch unabhängig von Yuvals Thesen zur Ritualmordlüge kann man festhalten, dass die Pogrome im Jahre 1096 Entwicklungen einleiteten, die zu immer häufigeren und schlimmeren Verfolgungen gegen Juden geführt haben. War das Zusammenleben zwischen Juden und Christen vor den Ereignissen weitestgehend von »Unbefangenheit«** charakterisiert, so hatte sich nach den Morden der Kreuzfahrer an den Juden, den Zwangstaufen und Selbsttötungen die Lage grundlegend zum Negativen verändert. So prägten die Pogrome die weitere Entwicklung maßgeblich.** Die Ereignisse im Mai des Jahres 1096 können daher mit gutem Recht als eine Urkatastrophe des europäischen Judentums bezeichnet werden.

* So gibt es alternative Erklärungen zur Entstehung der Ritualmordlüge, die nicht auf die Kindstötungen verweisen (siehe zum Beispiel die Arbeit von Gerd Mentgen mit dem Titel »Über den Ursprung der Ritualmordfabel«. In: Aschkenas – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 4/1994, H. 2).

»On Being Implicated: Israel Yuval and the New History of Medieval Jewish-Christian Relations« ist der Titel des dritten Kapitels des Buches »Blood Libel: The Ritual Murder Accusation at the Limit of Jewish History«, University of Michigan Press, 2012, von Hannah Johnson. Darin findet man eine Reihe von Gegenargumenten zu Yuvals These zur Ritualmordlüge und auch Bemerkungen über kritische politische Implikationen.

** Lotter (1998), S. 151.

*** Bei Lotter (1998), S. 151 heißt es: »Zweifellos haben die grauenvollen Erlebnisse des ersten Kreuzzugs bei den Juden ganz allgemein Abscheu und Haß gegen die christliche Religion und deren Verfechter erzeugt, und die historische Erinnerung in den hebräischen Chroniken, Martyrologien und Selichot ließ diese Erfahrungen nicht in Vergessenheit geraten. Die zahlreichen Gebete um Rache an den Schuldigen dürften wiederum den Christen nicht ganz verborgen geblieben sein und dazu beigetragen haben, auch auf dieser Seite Mißtrauen und Haß weiterhin zu schüren. So stellen wir fest, daß bei unaufgeklärten Mordtaten immer öfter Juden allgemein verdächtigt wurden. Das Bild des Juden, der sein Kind lieber tötet als es der Religion des christlichen Erlösers auszuliefern, das zugleich in entsprechenden schon älteren Legenden zunehmend verbreitet wurde, förderte die Entstehung und Verfestigung der Vorstellung vom jüdischen Ritualmord an christlichen Kindern.«

Der »jüdische Jesus«: ökumenischer Dialog und christliche Erneuerung

Die Märtyrerverehrung des Christentums ist uns zunehmend fremd geworden, der jüdische Fokus auf das Diesseits entspricht heutiger Lebensauffassung weitaus mehr. So erscheint uns die damalige Annäherung zwischen Judentum und Christentum in Bezug auf Märtyrervorstellungen heute eher als eine interessante Randnotiz.

Eine andere Art Annäherung dagegen ist von vermutlich dringenderem Interesse. Von jüdischer Seite gab es bereits vor dem Holocaust Versuche, Brücken zum Christentum zu schlagen. Der jüdische Gelehrte Martin Buber schrieb einmal: »Jesus habe ich von Jugend an als meinen großen Bruder empfunden.«* Eine solche Sichtweise ist jedoch auch in jüdischen Kreisen nicht unumstritten.

Jesus als Gott oder gottgleich aufzufassen, wie es die christliche Kirche in der Trinitätslehre verkündet, kann von Juden nicht akzeptiert werden. Eine Gottgleichheit hat Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach nie für sich selbst in Anspruch genommen. Dies war ein Konzept der nachfolgenden Generationen, das sich erst im vierten Jahrhundert unter dem politischen Druck Konstantins des Großen weitgehend durchgesetzt hat, so wie es auch Dompropst Manfred im Epilog erklärt. Die Aussagen, die dem historischen Jesus weitaus näher sind, finden wir in der Bergpredigt, seinen vielen Gleichnissen und besonders dem Vaterunser. Vieles von dem kann auch von Juden akzeptiert werden, da es doch der Jude Jesus war, der dies ausgesprochen hat. In einem kürzlich erschienenen Buch von Walter Homolka, in dem er von einer »Heimholung« Jesu in das Judentum spricht, kann man mehr darüber lesen.**

Vieles, was Menschen heute als belastend und fremd im Christentum erscheint, verliert an Bedeutung, wenn man auf den »jüdischen Jesus« schaut. Für die mittelalterliche Kirche standen in

* Martin Buber (1994), »Zwei Glaubensweisen«. Gerlingen, S. 15.

** Walter Homolka (2020), »Der Jude Jesus – Eine Heimholung«. Freiburg im Breisgau. Verlag Herder.

erster Linie die Geburt, der Tod und die Auferstehung Jesu im Fokus. Die ethische Botschaft der Bergpredigt und die vielen Gleichnisse, in denen Jesus seine Vorstellungen vermittelte, wie Menschen zusammenleben können, sind dagegen in den Hintergrund geraten. Besonders diese Teile der Evangelien eröffnen heute jedoch meiner Ansicht nach Perspektiven für eine neue Sicht auf die lebensnahe und befruchtende Botschaft Jesu. Befreit von dem christologischen Ballast kann sich eine Kraft entfalten, in der sowohl Juden als auch Christen Gemeinsamkeiten finden können. Nicht nur kann so dem für die europäische Geschichte so zerstörerisch wirkenden Hass des Christentums auf seine Mutterreligion entgegengewirkt werden, sogar eine gegenseitige Befruchtung von Christentum und Judentum könnte gelingen, wie sie Martin Buber im Sinn hatte.

Für mich persönlich war die Entdeckung des jüdischen Jesus eine große Erleichterung. Schon als 15-Jähriger – ohne jedes theologische Wissen – habe ich beim Lesen der Evangelien sowohl ein Unbehagen als auch Faszination empfunden. Unbehagen, was den christologischen Anspruch Jesu angeht, der ihm von den Evangelisten in den Mund gelegt wurde. Unbehagen auch bezüglich der Auffassung, dass Jesus für unsere Sünden gestorben sein soll, wie es im Zusammenhang mit dem kirchlichen Abendmahl oft verstanden wird. Fasziniert haben mich seine ethische Botschaft und seine Vorstellungen, wie Menschen ein gottgefälliges Leben führen können. Erst viele Jahrzehnte später – nachdem ich mich mehr mit theologischer Forschung befasst habe – habe ich verstanden, dass meine Faszination und mein Unbehagen sehr viel mit der Trennung zwischen dem jüdischen und einem christologisch verherrlichten Jesus zu tun hatte. Ich sehe in dem jüdischen Jesus eine interessante Glaubensperspektive für die Zukunft.

So meine ich, dass auch damals zwei außergewöhnliche Gelehrte wie Chaim und Raimund beim Lesen der Evangelien gegenseitig Befruchtendes hätten finden können: Raimund

hätte – vermittelt von Chaims Sicht – in dem jüdischen Jesus einen gesunden Widerpart zur oft korrupten Kirche erkennen können, die den ethischen Maßstäben der Botschaft Jesu nur selten gerecht wurde. Und auch Chaim hätte – wie Martin Buber es ausdrückte – in Jesus einen Bruder sehen können, der einiges sagte, was auch ihm aus dem Herzen gesprochen hat, zum Beispiel in Bezug auf eine sehr strikte Sabbatauslegung, die die Suche nach Rachels Mann Zacharias beträchtlich erschwert hat. So sind Chaim und Raimund in meinem Roman einige Schritte auf einem Weg gegangen, der im 20. Jahrhundert von jüdischen Gelehrten wie Martin Buber, Abraham Heschel, Franz Rosenzweig, Schalom Ben-Chorin und Pinchas Lapide beschritten wurde und zunehmend auch im jüdisch-christlichen Dialog Ausdruck findet.

Literarisierung eines sensiblen Themas

Man mag einwenden, dass eine Literarisierung eines solch sensiblen Themas problematisch ist.

Ein Roman kann die Bedeutung der Ereignisse im Mai 1096 für einen größeren Kreis Personen deutlich machen als eine rein wissenschaftliche Auseinandersetzung. Ich habe versucht, dies in dem vorliegenden Roman mit Behutsamkeit und Respekt vor dem jüdischen Glauben zu tun und dabei auch Bezüge zu Fragen der Gegenwart anklingen zu lassen. Ob dies gelungen ist, wird die Rezeption des Buches zeigen. Die Bedeutung der Ereignisse für die europäische Geschichte schien mir den Versuch auf jeden Fall wert zu sein.

Raimund und Chaim sind fiktive Gestalten, die in vielen Aspekten »modern« anmuten. Falls es Menschen wie sie gegeben haben sollte, so wären beide wohl Außenseiter in ihren

Glaubensgemeinschaften gewesen. Beide hätten nahe am Ketzerium operiert, und viele der Gespräche, die diese zwei weisen Männer geführt hätten, wären nur in einem besonderen Vertrauensverhältnis unter dem Siegel absoluter Verschwiegenheit möglich gewesen.

Dass man solch modern anmutenden Gedanken mit Menschen des Mittelalters in Verbindung bringt, wie es in diesem Roman gemacht wird, kann man vermutlich als einen Anachronismus bezeichnen. Mein Buch ist geschrieben für die Leser dieses Jahrhunderts, und die Lehren, die wir heute aus den fürchterlichen Folgen des christlichen Antijudaismus ziehen mussten, haben während des Schreibprozesses sicherlich mitgewirkt.

Ein Roman über ein so komplexes Thema kann trotz intensiver Recherche nicht fehlerfrei sein. Dies gilt um so mehr, da ich kein ausgebildeter Historiker oder Theologe bin. Falls Fehler vom Leser bemerkt werden sollten, bitte ich darum, den Verlag darüber zu unterrichten. Diese Fehler werden in Nachauflagen korrigiert. Dafür bereits im Vorhinein mein Dank.

Wie viele der Mainzer Juden den 27. Mai des Jahres 1096 n. Chr. überlebt haben, wird man vermutlich niemals wissen können. Womöglich gab es damals einen Rabbi, der wie Chaim für das Überleben seiner Mitbrüder und -schwestern gekämpft hat, und auch einen Domdekan, dem das Überleben der Menschen wichtiger als rituelle Vorschriften war.

So hätte ich es mir auf jeden Fall gewünscht.